



## PROLOG



**E**s war spät. Der Tag war vorbei, und es zog ihn nach Hause. Das Grollen des Donners rückte immer näher.

Der Sturm hatte sich bereits angekündigt, doch daß das Wetter so schnell umschlagen würde, damit hatte er nicht gerechnet.

Als der Wind mit einem Mal immer stärker zwischen den dunklen Stämmen hindurchpeitschte, schlug er den Kragen der Jacke höher und beschleunigte seine Schritte. Heftige Böen fuhren durch sein schwarzes Haar und deckten die ersten silbernen Strähnen darin auf.

Die Axt locker in der kräftigen Hand, hielt er den Kopf schräg und duckte sich unter einem tiefhängenden Ast hindurch, hinaus auf die kleine Lichtung.

Vor ihm lag ihre Hütte. Er hatte sie selbst gebaut, Stein für Stein, kurz bevor seine Kinder zur Welt gekommen waren. Abgelegen und versteckt sollte es sein, ihr Zuhause. Die Welt da draußen ging sie nichts an. Noch nicht.

Zügig eilte er über die freie Fläche auf das warme Licht hinter den schmalen Fenstern zu, als heftiger Regen einsetzte und auf ihn einschlug. Er duckte den Kopf tiefer zwischen den Kragen und sprang unter das kleine Vordach. Zu spät. Das Wasser hatte sein Haar bereits durchnäßt und lief ihm das Kinn hinab. Er wischte ein paar Tropfen weg, faßte die Klinke und trat mit einem Lächeln ein.

Seine Familie hatte sich dicht vor dem offenen Kamin versammelt, der in die Rückwand der groben Steinmauer eingelassen war. Das Feuer warf warmes Licht in den Raum und ließ die Wangen seiner Tochter rosig glühen, die den Kopf hob und ihn anstrahlte, als er durch die Tür kam. Er zwinkerte ihr zu.

Ihr Bruder lag dicht neben ihr.

Seine kleinen Finger spielten mit einer Strähne ihrer Haare. Der Junge hatte sich in eine Decke gewickelt, die er sich bis über den Kopf gezogen hatte. Nur sein kleines Gesicht und seine Hände lugten unter dem Stoff hervor. Ihr Vater trat sich die schweren Stiefel von den Füßen, schlug die nasse Jacke aus und gesellte sich zu ihnen. Im Raum wurde er von einem vertrauten Duft nach Rosmarin und Lavendel eingefangen – Kräutern, die seine Frau aus ihrem Garten trocknete.

Über den Kindern schüttelte er seine nassen Haare aus, so daß die Tropfen nur so auf sie niederprasselten. Kichernd drehten sie die Gesichter zur Seite und gingen in Deckung.

Während er seiner Frau einen Kuß gab, bebte über ihnen das Dach. Ab und zu schob der Sturm seine suchenden Hände den Kamin hinab und irritierte die Flammen mit seinen tastenden Fingern, doch die Kinder kuschelten sich ohne Angst aneinander.

Ihre Mutter lachte und begann sogleich ein Gespräch mit ihrem Vater.

Seine tiefen, ruhigen Worte füllten den Raum, als er von einem übergroßen Baum erzählte, den er gefällt hatte und wieviel Arbeit er damit noch haben würde.

Die Kleine liebte den Klang seiner Stimme. Genauso gern betrachtete sie sein Gesicht im Schein des Feuers. Der goldene Glanz ließ ihn für das Kind noch größer und stärker erscheinen. Diesmal umso mehr, weil seine Haut vom Regen noch naß war.

Mit den Stimmen ihrer Eltern im Ohr, die über die gerodete Fläche für ein neues Feld sprachen, schlief sie an der Seite ihres Bruders ein.



Splitterndes Glas klirrte durch den Raum. Ein greller Schrei ließ sie hochfahren – er hörte nicht auf.

Panische Rufe mischten sich unter das scharfe Geräusch, doch sie verstand die Worte nicht. Es war gleißend hell in der Hütte, brandend heiß. Sie schirmte ihre Augen mit der Hand ab, vergeblich. Alles blendete stechend. Ein ziehendes Geräusch erklang, als würde ein Riese nach Luft ringen. Es knackte überall.

Das Feuer griff um sich. Sie bekam keine Luft.

Ihr Bruder, direkt neben ihr, brannte. Der Junge schrie, laut und herzerreißend.

Die Flammen waren so nah, daß sie die feinen Härchen an ihren Unterarmen zum Schmelzen brachten. Hände rissen sie von ihm weg. Stolpernd fiel sie zu Boden.

Sofort war ihr Vater bei ihm, klopfte ihn hektisch ab, erstickte die Flammen. Das Feuer hatte sich bereits bis in seine Haut gefressen; sein dünner Körper war rot und glänzend. Der Gestank nach verbranntem Fleisch und versengten Haaren ließ sie würgen und beißender Rauch trieb ihr Tränen in die Augen. Es tat weh.

Hände rissen sie hoch, zerrten an ihren Schultern. Das Gesicht ihrer Mutter war direkt vor ihr, mit glasigen Augen und glühenden Wangen.

»Beweg dich!«, schrie sie ihr ins Gesicht.

Die Kleine kam zu sich, japste erschrocken nach Luft.

Sie umklammerte die Hand ihrer Mutter und stürzte mit ihr zur Tür.

»Na los, raus!«, brüllte ihr Vater. »Schnell!«

Aus den Augenwinkeln sah sie, wie er ihren Bruder auf den Arm riß und hinter ihnen her eilte.

Das Feuer tobte durch die Hütte und fraß sich gierig in alles hinein, was es zu fassen bekam. Beinahe schlossen die Flammen sie ein.

Das Mädchen blickte sich ein letztes Mal um, schluchzte hörbar auf, als sie sah, wie ihre vertraute Welt ausgelöscht wurde, während die flinken Hände ihrer Mutter in Windeseile die Tür entriegelten, sie aufstießen – und sie im letzten Moment nach draußen stoben.

Der Regen hatte irgendwann aufgehört, während sie geschlafen hatten, doch der Boden vor der Hütte hatte sich in eine schmierige Morastfläche verwandelt. Sie schafften nur wenige Meter, bis sie den Halt verloren und ins Rutschen gerieten. Neben ihrer Mutter landete sie keuchend auf allen vieren, ihr Vater kam mit ihrem Bruder hinter ihnen zum Stehen.

Flammen schlugen meterhoch aus Dach und Fenstern. Die Hitze drückte ihnen ins Kreuz, als wollte sie die Familie vorantreiben, während die Kälte des Schlamms, in dem ihre Hände steckten, beinahe noch mehr schmerzte.

Beißender Rauch legte sich um alles. Sie rangen nach Luft. Erst als die Kleine den Kopf hob, sah sie die Pferde und die Soldaten. Sie standen in einem Halbkreis auf der Lichtung vor ihnen.

Ihr Herz stockte.



»Sag dem Bengel, er soll aufhören zu krähen!«, knurrte einer der Berittenen mit rauher Stimme.

»Er ist ein Kind und schwer verletzt, verdammt!«, sagte der Vater zu dem Soldaten. »Also laßt ihn!«

»Mir egal«, gab der Mann herzlos zurück und machte ein Zeichen mit der Hand.

Zwei der Männer stiegen von ihren Pferden und zogen ihren Schwerter. Ihr Vater wich zurück.

»Was um alles in der Welt wollt ihr denn von uns?«, rief er erschrocken und drehte seinen Sohn schützend ein Stück von den Soldaten weg, die sich geradewegs auf ihn zubewegten.

Ohne ein Wort und ohne Zögern versenkte der Erste mit einer fließenden Bewegung die Klinge im Bauch des Vaters, drehte das Schwert ruckend zur Seite und zog die Waffe ohne Hast wieder heraus.

Die Augen des Vaters weiteten sich fassungslos. Er sah an sich hinab. Dunkles Blut sickerte aus der Wunde. Dann starrte er den Soldaten einen Moment lang mit offenem Mund an und atmete dabei angestrengt aus.

Sein Blick glitt zu seinem Kind im Arm.

Der Junge verstummte. Seinen zittrigen Körper hielt er gekrümmt und angespannt. Er sah seinem Vater ins Gesicht, faßte mit den kleinen Händen seine Schläfen – und nahm nichts anderes mehr wahr als diese sterbenden Augen, die in diesem Moment von einer seltsamen Schwärze durchzogen wurden. Ein Anblick, der sich für ein ganzes Leben in ihm einbrannte.

Erst als der entsetzte Schrei seiner Mutter erklang, konnte er den Blick loslassen, weinte wieder heftig und umklammerte den Hals des Vaters, während der langsam in die Knie sackte. Den Jungen hielt er fest.

Dann ging alles ganz schnell.

Der Soldat griff nach ihrem Bruder und zog ihn weg.

»Lauf!«, schrie die Mutter, hob die Kleine aus dem Morast und stieß sie von sich. Ihre Füße gehorchten wie von selbst.

Die Mutter fuhr herum, stürzte sich auf den Soldaten und versuchte, ihren Sohn zu erreichen, während das Mädchen zur Baumgrenze am Rande der Lichtung rannte.

Hinter sich hörte sie die Schreie ihrer Mutter und ihres Bruders, Hufschläge und das Schnauben eines nervösen Pferdes.

Der Wald war finster.

Doch so flink, wie ihre dünnen Beine sie trugen, sprintete sie weiter, tauchte ins Unterholz und warf sich zwischen dichte Büsche und Zweige. Direkt hinter ihr stampften schwere Hufe auf den Boden, als das Pferd donnernd und tänzelnd zum Stehen kam.

Es scheute und bäumte sich schnaubend auf.

Auf allen vieren kroch sie über den durchnässten Waldboden, schlüpfte tiefer ins Dickicht und machte sich in einer Mulde ganz klein.

Reglos lag sie da, atmete so leise wie möglich und versuchte, ihr pochendes Herz zu überhören.

Ungläubig starrte sie auf ihren regungslosen Vater, den sie nur noch als dunklen Haufen am Boden erkennen konnte. »Papa?«, flüsterte sie weinend und begann heftig zu zittern.

Sie sah die Beine des Pferdes, das sich trippelnd und suchend am Waldrand auf und ab bewegte.

Dann drangen Stimmen zu ihr vor:

»Hast du sie?«

»Nein, Mann, das kleine Aas ist in den Wald abgehauen.«

»Verdammt!«

»Na los, such sie!«

»Spinnst du? Ich paß da nirgendwo durch.«

»Die überlebt die Nacht eh nicht ... Wir haben, was wir wollten. Also los!«

Das Pferd schnaubte prustend und trug seinen Reiter zurück zur Gruppe.

»He! Kleine!«, rief einer der Soldaten. Er hatte ihre Mutter an den Haaren gepackt und hielt ihr ein Messer an die Kehle.

»Na? Willst du nicht herauskommen und deine Mami retten?« Er grinste wölfisch und riß der Frau den Kopf weit nach hinten.

Erschrocken zuckte sie zusammen und wollte schon aus ihrem Versteck kriechen, als sie die vertraute Stimme hörte.

»Nein!«, preßte ihre Mutter mühsam hervor und versuchte, sich aus dem eisernen Griff zu befreien.

»Lauf weiter, Kind! Lauf weg!«

Der Soldat riß an ihren Haaren und die Frau jaulte auf.

»Bist du bald fertig mit deinen Spielchen?«, murrte ein anderer Mann, der gerade ihren Bruder über den Sattel hob.

»Wir wollen los!«

»Ach, verflucht sollt ihr sein«, knurrte der Soldat verächtlich, der ihre Mutter im Griff hatte. Eine Sekunde zögerte er und schien zu überlegen, was er mit der Frau tun sollte. Dann wurde sein wölfisches Grinsen breiter, und mit einer langsamen Bewegung zog er die Klinge tief durch ihren Hals.

Es gab einen kurzen Ruck, gefolgt von einem feuchten Reißen, als das Fleisch durchtrennt wurde. Gurgelnd schoß Blut aus der Wunde. Die Mutter riß die Augen auf.

Die Kleine in ihrem Versteck hörte die jaulenden Schreie ihres Bruders, die nichts mit körperlichem Schmerz zu tun hatten. Sie sah, wie die Lippen ihrer Mutter sich bewegten, als wollte sie etwas sagen. Sie lauschte angestrengt, doch es kam kein Laut mehr – und die Frau brach zusammen.

Das Mädchen wollte aufschreien, schlug sich jedoch sofort ihre schmutzigen Hände vor den Mund und biß sich wimmernd auf die Fingerknöchel.

Ihr Bruder brüllte, trat trotz seiner Verbrennungen wild um sich und war kaum zu bändigen. Sein verschwommener

Blick hetzte von seinen toten Eltern am Boden über die Lichtung, er suchte seine Schwester im Rauch, in den Flammen.

Sie war nicht da.

Ein Soldat zog ihm schließlich einen Sack über Kopf und Oberkörper und drückte ihm die Arme zusammen, um ihn zu bändigen. Das erstickte Weinen des Jungen schnitt ihr ins Herz. Sie wollte ihm helfen, wagte jedoch nicht, sich zu rühren.

Dann trieben die Soldaten ihre Pferde an und verschwanden mit ihm in der Dunkelheit.

In derselben Sekunde brach die Hütte unter den Flammen mit einem dumpfen Krachen in sich zusammen.